

Benjamin Wagener

Moritz, Christine, Corsten, Michael (Hrsg.): Handbuch Qualitative Videoanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2018, 817 S. 978-3-658-15893-4, 99,99 €

Trotz einer Dominanz der Sprache bzw. des Texts in der qualitativen Sozialforschung hat die videobasierte Forschung im Zuge des *iconic*, *visual* oder auch *performative turn*, befördert durch den technisch-digitalen Fortschritt, eine enorme Entwicklung innerhalb der letzten zehn bis zwanzig Jahre erfahren. Mit dem Handbuch *Qualitative Videoanalyse*, herausgegeben von Christine Moritz und Michael Corsten, liegt nun das erste deutschsprachige, disziplinübergreifende Handbuch zu diesem Thema vor.

Wie in dem knappen Vorwort – etwas missverständlich¹ – formuliert wird, widmet sich das Handbuch der „Thematik der qualitativen Erforschung von Forschungsanliegen, die in unterschiedlicher Weise bewegte Audiovisualitäten“ (S. V) betreffen. Indem neben „Videos“ und „Filmen“ auch „animated gifs“ und „intermediale Daten“ (ebd.) berücksichtigt werden, verspricht es Erweiterungen zu bisherigen (deutschsprachigen) Überblickswerken bzw. Sammelbänden zur qualitativen Video- und Filmanalyse. Dabei ist es ein Anliegen des Handbuchs, das „Spektrum der Möglichkeiten“ (ebd.) abzubilden, wie mit den genannten Datenformen im qualitativen Forschungsprozess umgegangen werden kann. Zwar zeichnen sich die jeweiligen Beiträge durch die gemeinsame „Ausrichtung auf das interpretative Paradigma“ (ebd.) aus, dennoch liegt der Fokus vor allem „auf einer Andeutung der Differenzierungen“ (ebd.) der verschiedenen methodologischen und methodischen Zugänge.

Das insgesamt 817 Seiten umfassende Handbuch ist mit 42 Beiträgen sehr umfangreich. Die einzelnen Beiträge sind in sieben thematische Abschnitte untergegliedert. Ein in die Thematik einführender Beitrag der Herausgeberin sowie ein abschließendes „Resümee“ des Herausgebers bilden die „Klammer“ (S. V) des Handbuchs, weshalb sie im Folgenden etwas ausführlicher diskutiert werden. Aufgrund des großen

Umfangs werden die weiteren Beiträge stärker zusammenfassend besprochen.

In ihrem einführenden Aufsatz, der auch den Auftakt des ersten Abschnitts, Positionen und methodologische Grundlagen, bildet, skizziert Christine Moritz zunächst die historische Entwicklung der qualitativen Video- bzw. Filmanalyse. Darauf folgt eine kurze Abhandlung etablierter und neuerer Verfahren im deutsch- und englischsprachigen Raum, wie sie zum Teil auch im Handbuch vertreten sind, mit ihren erkenntnistheoretischen und methodologischen Bezügen. Dabei wird trotz der erforderlichen Kürze die hohe Komplexität der Thematik zu berücksichtigen versucht. Dies umfasst u.a. eine differenzierte Darstellung von Verfahren, die sich durch einen Zugang über das Standbild auszeichnen, wie dies insbesondere für einige wissenssoziologische Methoden gilt. Wenn mit Bezug auf die dokumentarische Methode darauf verwiesen wird, dass die Fokussierung auf das Bild bei der Videoanalyse „nicht aus erkenntnistheoretischen“, sondern nur aus „forschungsmethodologischen Gründen“ (S. 7) erfolgt, liegt hier allerdings eine zu starke Verkürzung vor (vgl. Bohnsack 2009, Kap. 5). Weiterhin werden relevante Aspekte der unterschiedlichen „Funktionen“ (S. 9) der Daten im Forschungsprozess, ihrer Transkription, der Ergebnispräsentation, der Datenarchivierung und des -schutzes angesprochen. Dabei fällt zum einen auf, dass „Video/Film“ durchgängig als Begriffspaar genannt werden, ohne jedoch eine definitorische Differenzierung einzuführen. Dies wird erst (zum Teil) in den methodenspezifischen Beiträgen des Handbuchs eingelöst (z.B. bei den Beiträgen von Burkard Michel und Jo Reichertz). Zum anderen stellt die Verfasserin im Teilkapitel zur Transkription, das den größten Umfang des gesamten Beitrags aufweist, ausführlich die Software „Feldpartitur“ vor (die von ihr kostenpflichtig vertrieben wird). Hier stellt sich die Frage, ob die ausführliche Darstellung der Software in einem gesonderten Aufsatz (etwa im Abschnitt Datenaufbereitung) nicht passender gewesen wäre – um dafür in diesem einführenden Beitrag die eingehende Betrachtung der aktuellen methodologisch-methodischen Diskussion in den Fokus zu rücken.

In den neun weiteren Beiträgen des ersten Abschnitts, die verschiedene metho-

dologisch-methodische Zugänge detailliert und zum Teil mit empirischen Beispielen präsentieren, liegt ein wesentlicher Vorzug des Handbuchs. Es wird hier v.a. der große Fortschritt einer (meta-)theoretischen Fundierung von Verfahren, die auf audiovisuelle Medien gerichtet sind, als ein zentrales Gütekriterium qualitativer Forschung deutlich (vgl. Strübing u.a. 2018). Neben bereits etablierten Ansätzen wie der Wissenssoziologischen Videohermeneutik (Jürgen Raab und Marija Stanisljevic), der Dokumentarischen Methode (Burkard Michel) oder der Soziologischen Videographie bzw. Video-Interaktionsanalyse (Hubert Knoblauch und Theresa Vollmer) werden auch neuere Zugänge berücksichtigt. Einen innovativen Ansatz stellt hier die Verknüpfung von ethnomethodologischer Videoanalyse und Dispositivanalyse dar (Marius Meinhof). Erstaunlicherweise bleibt die Auswahl der erkenntnistheoretisch-methodologischen Beiträge auf den deutschsprachigen Raum begrenzt (was auch für die Mehrzahl der Autor*innen des Handbuchs gilt). Eine Integration internationaler Beiträge, wie dies bereits in der Vergangenheit umgesetzt wurde (zumeist in englischer Sprache, z.B. Margolis/Pauwels 2011), hätte sicherlich eine Bereicherung für das Handbuch sowie die aktuelle Methodendiskussion bedeutet.

Im zweiten Abschnitt, Datenaufbereitung: Vorbereitung und Aufbereitung videoanalytischer Untersuchungen, steht der forschungspraktische Umgang mit methodischen Herausforderungen der Videotranskription bzw. -transformation im Zentrum. Es werden verschiedene Transkriptionsformate an unterschiedlichen empirischen Gegenständen dargestellt: die Trainingskommunikation beim Trampolinspringen (Ajit Singh), das gemeinsame Musizieren (Bianca Hellberg) oder das Tanzen (Gabriele Klein u.a.). Die beiden Letztgenannten greifen dabei auf die Auswertungssoftware „Feldpartitur“ zurück, während Daniel Klug und Klaus Neumann-Braun die Transkriptions- und Analysesoftware „trAvis“ (freeware) vorstellen. Wie die Autoren betonen, können damit Text-, Bild- und Tonelemente systematisch aufeinander bezogen visualisiert und analysiert werden. Am Beispiel von Musikvideos stellen sie dies auch anschaulich dar. Darüber hinaus werden in

diesem Abschnitt zwei weitere interessante methodologisch-methodische Zugänge eingeführt: die ethnomethodologische Interaktionsanalyse (Dirk vom Lehn) und ein videographischer Ansatz aus technikoziologischer Perspektive (Jagoda Motowidlo und Ronja Trischler). Was jedoch die thematische Zuordnung der beiden letzten Beiträge betrifft, so hätten sie m.E. besser zum Abschnitt I oder III gepasst.

In Abschnitt III, Methodologie und Methodik: Konkrete Fragen der Datenanalyse, werden verschiedene Themen behandelt. Während z.B. Paul Eisewicht u.a. an die Nutzung neuer digitaler Instrumente (z.B. animated gifs) für die Videoanalyse appellieren, um einem „Hinterherhinken“ (S. 314) der Forschung gegenüber der technisch-digitalen Entwicklung entgegenzuwirken, und einen Ansatz des „vergleichenden Sehens“ im Rahmen der figurativen Hermeneutik präsentieren, zeichnet Christine Moritz am Beispiel eines DFG-Projekts zu Phänomenen großer Menschenansammlungen detailliert den Forschungsprozess auf der Grundlage von Videodaten, die mit der Grounded Theory und der hermeneutischen Wissenssoziologie sowie unter Anwendung von „Feldpartitur“ ausgewertet wurden, nach. Außerdem setzen sich gleich zwei Beiträge mit dem ‚Beobachtungsparadoxon‘ (vgl. Labov 1972) im Rahmen von Videographie auseinander (in schulischen Settings bei Katrin Hee; für mobile Videographien bei Maximilian Krug). In beiden Beiträgen werden Invasivitätseffekte durch die Präsenz der Kamera bzw. der Forschenden als ein Problem aufgefasst, da die Kamera die gewünschte ‚Natürlichkeit‘ der Situation beeinflusst. Gegenüber einer solchen Problem-Perspektive bleiben hier m.E. solche Forschungsperspektiven unbeachtet, die das in der Interaktion der Akteur*innen mit der Kamera enthaltene (implizite) Wissen (re-)konstruktiv zu nutzen wissen (vgl. z.B. Reh/Labede 2012). Ferner wird die Möglichkeit der Verknüpfung von qualitativen und quantitativen Methoden der Videoanalyse diskutiert (Julia Herb und Petra Gieß-Stüber). Fragen der Triangulation von Videodaten mit anderen Datensorten innerhalb des interpretativen Paradigmas bleiben jedoch leider ebenfalls unberücksichtigt.

Das vierte Kapitel, Ergebnisdarstellung: Probleme und deren Lösungen, umfasst nur

zwei Beiträge: Der Beitrag von Michaela Hörmann u.a. befasst sich mit dem wichtigen Thema des Datenschutzes im Rahmen von Videographie. Mit Bezug auf die musiktherapeutische Ausbildung in Österreich gehen die Autor*innen zwar umfassend auf die datenschutzrechtliche Lage ein und stellen dar, welche Verfahrensweise sie zum Schutz der Identität der Patient*innen an ihrer Hochschule entwickelt haben. Aspekte der Analyse sowie der Ergebnisdarstellung, wie es der Titel des Abschnitts erwarten lässt, werden jedoch nicht angesprochen. Hier wären z.B. Ausführungen zu Formen der Anonymisierung/Maskierung der (audio-)visuellen Daten in Publikationen sinnvoll – und zu erwarten – gewesen. Dies betrifft in gewisser Weise auch den Beitrag von René Wilke zur methodologisch vielschichtigen Bedeutung von „Interpretations-Bildern“: Das dargestellte „Nachzeichnen“ von Standbildern geht zwar auch mit einer Anonymisierung der im Video Abgebildeten einher. Dieses wird aber v.a. als eine „Objektivierung eines leibvermittelten Verstehensprozesses im Zuge eines Kommunikationsentwurfes und materieller Ausdruck eines spezifischen präsentationalen Wissens“ (S. 497, Herv. i.O.) verstanden und als solches – mit Vergleichen zur dokumentarischen Bildinterpretation – insgesamt überzeugend reflektiert.

Die Beiträge der Abschnitte V bis VII stehen unter dem Titel Anwendung. Es werden diverse Forschungsansätze und -fragen in den Bereichen Videographie zu Forschungszwecken sowie Produktanalyse mit jeweils unterschiedlichen Gegenständen präsentiert und diskutiert. Die Beiträge zur Produktanalyse befassen sich u.a. mit der Interpretation von ‚klassischen‘ Datensorten wie (Spiel-)Filmen (Leila Akremi, Ines Eckardt, Lutz Hieber), Fernsehserien (David Stiller, Almut Zwengel) oder Video-Eigenprodukten im Bereich der Kinder- und Jugendforschung (Horst Niesyto). Dabei stehen v.a. die Gestaltungsleistungen der abbildenden Film- bzw. Videoproduzent*innen im Fokus. In diesem Zusammenhang hätten Beiträge zur Erforschung neuerer (sozialer) Medien wie beispielsweise YouTube-Videos eine interessante und aktuelle Erweiterung dargestellt. In Bezug auf die Analyse von Videographien sind Beiträge zur Schul- und Unterrichtsforschung am häufigsten vertre-

ten. Dazu zählen z.B. die videobasierte Ethnographie (Kathrin Audehm u.a.), die pädagogische Phänomenologie (Malte Brinkmann und Sales Rödel), die videographische Rahmenanalyse (Dennis Wolff) und die Grounded Theory-Methodologie (Regine Hilt). Hier fällt auf, dass u.a. Vertreter*innen einer praktiken-theoretisch und praxeologisch-wissenssoziologisch fundierten Unterrichtsforschung fehlen. Außerdem zählt zu den zentralen Aspekten, die unter dem Stichwort der (Unterrichts-) Videographie diskutiert werden und hier noch hätten aufgegriffen werden können, die Frage, welche Technik zur Datenerhebung wie eingesetzt wird, sowie ihre Implikationen für die Generierung des Datenmaterials und dessen Analyse (vgl. Baltruschat/Wagner-Willi 2018, S. 242ff.). Zudem wären Arbeiten interessant gewesen, die die (machtvollen) Konstruktionsleistungen der Forschenden hinter der Kamera zum Gegenstand der Analyse machen. Über die Unterrichtsforschung hinaus sind Beiträge zur Interpretation von Videographien im Bereich der Musik- (Eric Pfeiffer) und Kunsttherapie (Susanne Schoppen) vertreten. Abgesehen von den genannten Erweiterungsvorschlägen spiegeln die drei Abschnitte die disziplinübergreifende Bandbreite aktueller videobasierter qualitativer Forschung wider.

Abschließend nimmt der Herausgeber Michael Corsten in seinem ausführlichen Resümee eine kritische Reflexion zentraler methodologisch-methodischer Aspekte auf Grundlage der Handbuchbeiträge und darüber hinaus vor. Dabei werden auch einige der Kritikpunkte genannt, die oben angesprochen wurden. Weitere offene Fragen sieht der Verfasser u.a. hinsichtlich der Materialität der Daten, der Rekonstruktion ihrer unterschiedlichen Gattungen, der Relation von Aufzeichnung und Beobachtung sowie der Analyseperspektive. In Bezug auf Letztere distanziert er sich von einer Generalisierbarkeit von Einzelfallanalysen und plädiert – sehr nachvollziehbar – für eine abduktive Einstellung mit dem Ziel der (abstrahierenden) Typenbildung. Auf sein Urteil angesichts der Vielzahl von Studien v.a. der Unterrichtsforschung, „dass hier noch kein one-best-way der Forschungspraxis gefunden“ (S. 814) wurde, ließe sich allerdings mit der Frage antworten, ob und

warum es denn einen solchen geben muss, und ob sich die qualitative Forschung nicht gerade durch ihre Pluralität auszeichnet und die verschiedenen Ansätze nicht vielmehr an Gütekriterien qualitativer Forschung gemessen werden müssten.

Insgesamt stellt das Handbuch einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der qualitativen Videoanalyse dar. Es bietet einen umfassenden Einblick in die Bandbreite der aktuellen methodologisch-methodischen Diskussion sowie ihrer Anwendungs- und Gegenstandsbereiche und wirft zudem weitere Fragen auf, die künftige Forschung, aber auch künftige Überblickswerke, aufgreifen sollten. Für die Methodenausbildung, die an den Hochschulen im Bereich der interpretativen videobasierten Forschung nach wie vor unzureichend ist, bildet das Handbuch eine geeignete Grundlage. Dies wird unterstützt durch eine begleitende App sowie den Online-Zugriff auf Videomaterial, was u.a. den innovativen Charakter des Buches ausmacht.

Anmerkung

- 1 Die Missverständlichkeit besteht darin, dass es ja im Wesentlichen nicht um eine „qualitative Erforschung“ der „Forschungsanliegen“ geht (also um eine Art qualitative Metaforschung), sondern um qualitative Methoden und Forschungsanliegen, die sich auf audiovisuelle Daten beziehen.

Literatur

- Baltruschat, A./Wagner-Willi, M. (2018): Videoanalyse. In: Bohnsack, R./Geimer, A./Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen/Toronto, S. 241–246.
- Bohnsack, R. (2009): Qualitative Bild- und Videointerpretation. Opladen/Farmington Hills.
- Labov, W. (1972): Sociolinguistic Patterns. Philadelphia, PA.
- Margolis, E./Pauwels, L. (Hrsg.) (2011): The Sage Handbook of Visual Research Methods. London.
<https://doi.org/10.4135/9781446268278>
- Reh, S./Labede, J. (2012): Kamera-Interaktionen. Videoethnographie im geöffneten Unterricht. In: Fiebertshäuser, B./Kelle, H./Boller, H./Bollig, S./Huf, C./Langer, A./Ott, M./Richter, S. (Hrsg.): Feld und Theorie. Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie. Opladen, S. 89–103.
<https://doi.org/10.2307/j.ctvdf0gp7.8>
- Strübing, J./Hirschauer, S./Ayaß, R./Krähnke, U./Scheffer, T. (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Denkanstoß. In: Zeitschrift für Soziologie, 47. Jg., H. 2, S. 83–100.
<https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-1006>
- DOI: <https://doi.org/10.3224/zqf.v20i2.10>

René Wilke

Ralf Bohnsack/Bettina Fritzsche/Monika Wagner-Willi (Hrsg.): *Dokumentarische Video- und Filminterpretation. Methodologie und Forschungspraxis*. 2., durchgesehene Auflage. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich 2015, 498 S. 978-3-8474-0683-9

Die Eigenlogik des Visuellen steht in der an Karl Mannheim (1964) orientierten Dokumentarischen Video- und Filminterpretation im Mittelpunkt. Ralf Bohnsack und seine Mitherausgeberinnen, Bettina Fritzsche und Monika Wagner-Willi, grenzen ihre Methode so explizit von der Videographie (Tuma/Schnettler/Knoblauch 2013) sowie den Video- und Filmanalysen von Angela Keppler (2006) ab. In der Videographie (und bei Keppler) sowie bereits bei den Pionieren der (konversationsanalytisch informierten) audio-visuellen Methoden in den Sozialwissenschaften, Christian Heath (1986) und Charles Goodwin (1993), werde dem Visuellen seine selbstreferentielle Bedeutung aberkannt, wodurch das (Bewegt-)Bild dort lediglich eine „Ergänzung des Textes“ (Bohnsack/Fritzsche/Wagner-Willi 2015, S. 12) darstelle. Bei der Dokumentarischen Video- und Filminterpretation der HerausgeberInnen hingegen soll es sich um einen genuin visuellen Zugang handeln, der körperliche und räumliche Aspekte der Interaktion nicht en passant registriert, sondern methodologisch in das Zentrum der Analyse stellt. Der Zentralität des Visuellen in der Dokumentarischen Video- und Filminterpretation entspricht, dass nicht nur solche Videos als materiale Grundlage dienen können, die